

Moritz von Kalckreuth

Das Phänomen der Verlegenheit und seine Rolle im personalen Lebenszusammenhang

Abstract

The aim of this paper is to provide a basic understanding of the phenomenon of embarrassment by connecting two general questions. Starting with two illustrative examples, first it is asked how the phenomenon could be described and which different aspects can be identified. Apart from having an obvious affective or emotional aspect and being embodied in various forms of expression, embarrassment can be considered as having a social aspect because of its close connection to the social setting of a situation. Furthermore, it seems to have an atmospherical quality by being experienced not only by the embarrassed person, but also by all those present. Second it is asked which role embarrassment plays in the context of a person's life. Though it is experienced as unpleasant, it can be understood as a form of answering adequately to certain social situations structured by ambiguity.

Keywords: embarrassment; awkwardness; affect; emotion; atmosphere; person; phenomenology

Einleitung

Verlegenheit ist offenkundig ein durch und durch alltägliches Phänomen: Anders als religiöse Emotionen wie z. B. Seligkeit, die gerade über ihre ‚Außeralltäglichkeit‘ bestimmt werden und die vielen von uns in ihrer Reinform fremd sein dürften, sind wir vermutlich alle schon einmal verlegen gewesen. Trotzdem (oder vielleicht gerade deshalb) ist der Verlegenheit bislang eher wenig Aufmerksamkeit zugekommen und selbst da, wo von Verlegenheit die Rede ist, geht es

keineswegs immer darum, eine ‚Theorie‘ oder gar ‚Philosophie‘ der Verlegenheit zu erarbeiten.¹

Der vorliegende Beitrag hingegen versteht sich explizit als Versuch, an einer philosophischen Bestimmung dieses durch und durch alltäglichen Phänomens mitzuwirken. Dabei wird ein doppeltes Anliegen verfolgt. Zum einen soll gezeigt werden, dass Verlegenheit trotz seiner Alltäglichkeit ein *komplexes* Phänomen ist, indem es mehrere Aspekte aufweist. Während wir uns beispielsweise über das Gefühl der Freude verständigen können, ohne zu thematisieren, *worüber* wir uns freuen, wie sich die Freude am Körper ausdrückt oder wie wir mit der Freude anderer umgehen, scheint es bei der Verlegenheit schwierig zu sein, das affektive Erleben isoliert von der sozialen Situation, dem Ausdruck und seiner atmosphärischen Wirkung zu thematisieren. Zum anderen soll gefragt werden, welche Rolle Verlegenheit im Lebenszusammenhang menschlicher Personen spielt und wie sie in unserer Lebensrealität gedeutet wird.

Insgesamt lautet das Vorgehen wie folgt: Zunächst werden unter Bezug auf zwei Beispiele verschiedene Aspekte von Verlegenheit erarbeitet (I). Im Anschluss soll kurz erörtert werden, inwiefern die philosophische Auseinandersetzung mit einem Phänomen wie der Verlegenheit den Bezug auf einen personalen Lebenszusammenhang einschließt, der als Hintergrund für die Beschreibung und (ggf. normative) Deutung dient (II). Auf dieser Grundlage soll untersucht werden, wie sich die Verlegenheit darstellt, wenn sie entweder ausgehend vom Paradigma einer souverän sich selbst und den eigenen Körper beherrschenden Person, oder aber von der Konzeption personaler Lebensführung, wie sie insbesondere im Anschluss an Helmuth Plessner expliziert wurde, betrachtet wird (III). Zuletzt werden die wesentlichen Ergebnisse in den Schlussbetrachtungen zusammengefasst.

I. Aspekte von Verlegenheit

Beginnen wir die Überlegungen mit zwei kurzen Beispielen, die etwas klarer machen sollen, was mit Verlegenheit gemeint ist. *Erstens* könnte man sich vorstellen, dass zwei junge Männer in eine Wohngemeinschaft gezogen sind, ohne einander besonders gut zu kennen. Wenn sie nun einander in der Küche oder im Flur begegnen, kommt es oft zu einer eigenartigen Situation:

¹ So finden sich zwar bei Helmuth Plessner, bei Hans Lipps oder auch bei Erving Goffman teils sehr aufschlussreiche Überlegungen zur Verlegenheit, dennoch kann wohl behauptet werden, dass es ihnen allen eigentlich um andere Themen geht: Plessner fragt nach Anlässen des Lachens, Lipps verweist auf Verlegenheit als exemplarisch für die existenzielle Situation des Menschen und Goffman thematisiert u. a. die normative Dimension von sozialer Interaktion. Vgl. exemplarisch Plessner (1982), 323–327; Lipps (1977), 10–24; Goffman (1975), 106–123.

Beide haben das Gefühl, den jeweils anderen zu stören, wissen nicht, ob sie ihn ansprechen sollen oder nicht, fühlen sich verkrampft, gehemmt und unbehaglich. Beginnt einer von beiden ein Gespräch, so scheint die Plauderei nicht so recht in Gang zu kommen. Entsprechend erleichtert sind beide, wenn sich einer von ihnen (oder beide) wieder aufs Zimmer zurückzieht. *Zweitens* können wir an eine Situation denken, in der ein Bewerber ein Vorstellungsgespräch durchläuft. Nach seinen Ausführungen, in denen er sich ohne große Übertreibung in ein gutes Licht zu rücken versucht, fragt ihn die Interviewerin ganz ohne Umschweife: „Aber wie kommen Sie denn darauf, dass Sie mit Ihrem Profil die Probleme lösen können, vor denen unsere Firma steht?“ Der Bewerber ist von dieser direkten Frage überrumpelt, gerät ins ‚Schlingern‘, stottert, wird rot und braucht einen Moment, um sich wieder zu fangen. Beide Beispiele lassen auf Anheb vermuten, was mit Verlegenheit gemeint ist: Im Miteinander mit anderen können wir in eine Situation geraten, in der wir auf eine solche Weise irritiert oder gehemmt sind, dass wir die Sicherheit im Handeln oder Sprechen verlieren. Dabei erleben wir die Situation als unbehaglich oder angespannt und reagieren zudem körperlich bzw. leiblich.² Wie lassen sich diese Beobachtungen nun weiter vertiefen?

Eine besonders naheliegende Möglichkeit könnte darin bestehen, die affektive Dimension von Verlegenheit näher zu untersuchen. Verlegenheit geht offenkundig mit einer negativen Empfindung einher, indem wir die Situation als unangenehm bzw. unbehaglich erleben, überfordert und angespannt sind. Interessant ist dabei, dass wir die Situation zwar als unbehaglich und uns bedrängend erleben, dass sie aber für sich genommen nicht zwingend negativ sein muss: Auch ein ausführliches, ehrlich gemeintes Lob oder ein unerwartetes Geschenk führen gelegentlich dazu, dass wir verlegen werden. Wenn sich eine Situation, in der wir verlegen sind, nicht innerhalb weniger Augenblicke bewältigen lässt, sondern sich länger hinzieht (wie im o. g. WG-Beispiel), dann kann es zudem zu einem Gefühl der Hilflosigkeit kommen.³

In der philosophischen Emotionsforschung ist es üblich, Gefühle („feelings“) und Emotionen („emotions“) zu unterscheiden, wobei Emotionen als intentional gerichtete, mentale Zustände aufgefasst werden, während es sich bei „feelings“ lediglich um körperliche Zustände handeln soll.⁴ Wie ließe sich die Verlegenheit in dieses Schema einordnen? Zunächst einmal scheint

² Ähnlich beschreiben es auch Plessner und Lipps. Vgl. Plessner (1982), 324–326; Lipps (1977), 10–14.

³ Verlegenheit wird hier somit etwas weiter gefasst als in dem Beitrag von Katrin Felgenhauer und Robert Lehmann im vorliegenden Schwerpunkt, in dem Verlegenheit auf das Moment des öffentlich Exponiertseins hin zugespitzt wird. Siehe Felgenhauer u. Lehmann (2023).

⁴ Vgl. Goldie (2010). Natürlich hat es im Laufe der Jahre nicht an Kritik und Präzisierungen gefehlt. So hat etwa Matthew Ratcliffe mit Blick auf „existenzielle Gefühle“ hervorgehoben, dass sich in ihnen Welt- und Selbstverhältnisse realisieren, ohne intentional bzw. repräsentational im Sinne der Philosophy of Mind zu sein. Vgl. u. a. Ratcliffe (2008), 119–129.

sowohl der Umstand, dass Verlegenheit in eine Situation eingebunden ist, als auch ihre Dynamik gegen eine Auffassung als Gefühlszustand (feeling) zu sprechen. Was ein mögliches Verständnis als Emotion angeht, kommen wohl nur zwei Kandidaten für eine intentionale Bezugnahme in Frage, nämlich entweder die Person selbst – dann wäre Verlegenheit eine selbstreflexive Emotion – oder aber die Situation, in der es zur Verlegenheit kommt. Erstere Variante könnte insofern plausibel erscheinen, als es im Zuge der Verlegenheit vorkommen kann, dass wir uns unserem eigenen, gehemmten Auftreten zuwenden, was sich womöglich als intentionale Bezugnahme interpretieren ließe.⁵ Auf der anderen Seite ist jedoch festzuhalten, dass auch die verlegene Person mit ihrer Aufmerksamkeit primär bei den Dingen und der Situation ist (und nicht bei sich selbst). Obwohl der Bewerber angesichts einer Frage die Fassung verliert, bleibt er doch mit seinen Gedanken und Bemühungen auf die Situation orientiert, und auch die beiden Mitbewerber beziehen sich zunächst einmal auf das, was der jeweils andere sagt und tut. Wären wir in der Verlegenheit nicht in die Situation ‚vertieft‘, dann würde sie uns vermutlich nicht überfordern können. Mit Verlegenheit kann also ein selbstreflexiver Bezug einhergehen, gleichwohl bleibt fraglich, ob er für das Phänomen wesentlich ist.⁶

Wie verhält es sich nun mit der Möglichkeit einer Gerichtetheit auf die Situation? Diese Variante erscheint insofern vielversprechend, als sie gut zu der gerade beschriebenen primären Zuwendung zur Situation passt. Allerdings bietet sie den Nachteil, dass es schwerfällt, näher auszdifferenzieren, worauf *genau* sich die Verlegenheit nun eigentlich beziehen soll: Insbesondere im WG-Beispiel ließe sich schwerlich ein intentionales Objekt ausmachen, das mit der exakten Zuordnung, wie wir sie z. B. von einem Akt des Hasses oder Neides kennen, vergleichbar wäre.⁷

Dass Verlegenheit zwar einerseits in einem sinnvollen Zusammenhang mit der Situation steht, sich andererseits nicht ohne weiteres in das Schema der Unterscheidung von Emotion und Gefühl einfügen lässt, könnte auch damit zu tun haben, dass sie weit stärker an die konkrete Situation gebunden ist als andere affektive oder emotionale Phänomene: Anders als Freude oder Scham, die lange andauern oder die Lebensführung mal mehr, mal weniger präsent begleiten können, scheint die Verlegenheit nicht über die Situation ihres Auftauchens andauern zu können. Dies wird auch in den Beispielen deutlich: Für die beiden Mitbewerber endet die

⁵ Plessner spricht in diesem Zusammenhang vom Miteinander von „Überblick“ und „Unvermögen“. Plessner (1982), 325.

⁶ Hier besteht meines Erachtens ein deutlicher Unterschied zur Scham, deren Selbstreflexivität offenkundig ist. Zur Scham siehe Landweer (1999); Demmerling u. Landweer (2007), 219–244.

⁷ Dies erschwert übrigens auch eine kausale Herleitung des Phänomens, die uns verraten müsste, was genau denn immer wieder die Verlegenheit der beiden Mitbewerber (zuverlässig) verursacht.

Verlegenheit spätestens dann, wenn einer von ihnen zurück auf sein Zimmer geht, während sich der Bewerber schon nach wenigen Augenblicken wieder ‚fängt‘. Auch können wir Verlegenheit offensichtlich nicht nach- bzw. wiederfühlen: Wenn sich einer der Mitbewohner vor dem Einschlafen den Moment der Verlegenheit noch einmal vergegenwärtigt, wird er sich über sein eigenes Verhalten wundern, ärgern oder sich womöglich sogar schämen, er wird aber nicht erneut verlegen. Für die philosophische Auseinandersetzung mit dem Phänomen bedeutet dies, dass die situative Einbettung von Verlegenheit stärker in den Blickpunkt gerät als die Frage nach intentionaler Bezugnahme.

Es besteht weitgehende Einigkeit, dass es sich bei Verlegenheit um ein *soziales* Phänomen handelt – Personen also nur im Miteinander mit anderen verlegen sein können.⁸ Dafür sprechen auch die eingangs angeführten Beispiele, in denen sich die betroffenen Personen in einem Gespräch befinden.⁹ Wie muss nun aber eine soziale Situation strukturiert sein, damit wir verlegen werden? Mit Erving Goffman lassen sich an dieser Stelle zwei Möglichkeiten beschreiben: Zum einen kann es zu Verlegenheit kommen, wenn in der sozialen Interaktion unklar ist, welche soziale Rolle eine Person (oder mehrere) gerade einnimmt und wie mit ihr umzugehen ist.¹⁰ Ein sehr greifbares Beispiel hierfür wäre eine Studentin, die ihre Professorin schon seit der Kindheit privat kennt: Wenn sie ihr zum ersten Mal in der Universität begegnet, dann weiß sie vielleicht nicht, wie sie sich ihr gegenüber verhalten soll, da sowohl zu große Vertraulichkeit als auch völlige Distanz unangemessen erscheinen. Es könnte daher durchaus passieren, dass die Studentin verlegen wird. Auch das WG-Beispiel ließe sich in diese Richtung interpretieren, indem sich die beiden Mitbewohner zwar als Personen fremd sind, zugleich aber durch das faktische Zusammenleben notwendigerweise Einblicke in die Privatsphäre des jeweils anderen erhalten. Somit ist unklar, ob sie einander ‚nur‘ als Fremde bzw. Studienkollegen begegnen oder aber ob sie miteinander ‚auf vertrautem Fuße‘ stehen.

Zum anderen gibt Goffman zu bedenken, dass Verlegenheit oftmals dann auftritt, wenn die soziale Konstellation asymmetrisch ist. Damit sind Konstellationen gemeint, in denen eine ‚höher gestellte‘ Person die Begegnung in stärkerem Maße dominiert, während die andere Person primär reagiert.¹¹ In diesem Sinne ließe sich womöglich auch das Bewerber-Beispiel verstehen: Hier liegt insofern eine asymmetrische Gesprächssituation vor, als die Interviewerin das Gespräch durch ihre Fragen in verschiedene Richtungen lenken kann, während der

⁸ Vgl. Plessner (1982), 324; Lipps (1977), 10–11. Siehe auch Landweer (1999), 121, 125.

⁹ Zwar kommt es auch dann zu Verlegenheit, wenn nicht gesprochen wird, aber auch dort haben wir es mit Personen zu tun, die sich irgendwie zu anderen verhalten.

¹⁰ Vgl. Goffman (1975), 14, 110–113.

¹¹ Vgl. ebd., 107.

Bewerber in seinem Spielraum eingeschränkt ist. Damit besteht vor allem für den Bewerber das Risiko, verlegen zu werden, während die Interviewerin auch bewusst versuchen könnte, ihn in Verlegenheit zu bringen (z. B. um seine Reaktion zu testen).¹²

Obwohl die Analyse der sozialen Konstellation in erheblichem Maße zur Klärung der Frage beiträgt, warum wir in bestimmten Situationen verlegen werden, bedarf es doch zusätzlich des bereits angesprochenen Moments der Überforderung: Selbst wenn wir uns plötzlich in einer prunkvollen Zeremonie wiederfinden und verunsichert sind, kann es doch sein, dass wir die Situation irgendwie meistern, *ohne* verlegen zu werden. Goffman ergänzt an dieser Stelle, dass es eines „Fehltritts“ bedarf, den er normativ im Sinne einer Verletzung bestimmter Konventionen versteht.¹³ Diese Beurteilung scheint allerdings etwas zu weit zu gehen: Zwar gibt es tatsächlich Situationen, in denen Verlegenheit auf einen *Fauxpas* folgt (z. B. angesichts eines unangemessenen Witzes), jedoch machen die o. g. Beispiele deutlich, dass ein solcher *Fauxpas* nicht zwingend gegeben sein muss: Weder den Mitbewohnern, noch dem Bewerber könnte man eine Verletzung von Konventionen vorwerfen.

Neben den beiden ausführlich thematisierten Zugängen – Verlegenheit als ‚Affekt‘ und als soziales Phänomen – gibt es noch zwei weitere, die an dieser Stelle nur kurz thematisiert werden können. Zum einen stellt sich in einer Situation der Verlegenheit eine körperliche bzw. leibliche Reaktion ein: Wir erröten oder erbleichen, uns wird heiß, wir schwitzen oder fangen an zu zittern, stottern oder bringen ein ‚schiefes‘ Lächeln hervor, vielleicht nesteln wir auch nervös mit den Händen herum: Das Spektrum an Ausdrucksmöglichkeiten ist im Falle der Verlegenheit auffallend weit.¹⁴ Entsprechend dürfen weder die Überlegungen zur Affektivität noch zur sozialen Einbettung einfach darüber hinweggehen, dass es sich auch um ein *leibliches* und ein *Ausdrucksphänomen* handelt.¹⁵

Zuletzt können wir in Situationen von Verlegenheit beobachten, dass sich das Erleben von Anspannung und Unbehaglichkeit nicht unbedingt auf die im Austausch befindlichen Personen beschränken muss: Gerade im Fall des Bewerbers oder angesichts eines deplatzierten Witzes, der mit Schweigen quittiert wird, können wir es als unbehagliche Zumutung empfinden, Zeugen eines solchen Geschehens zu werden. In solchen Momenten sprechen wir oft von einem

¹² Allerdings kann es auch geschehen, dass die höher gestellte Person verlegen wird, z. B. wenn sich die untergeordnete Person auf völlig unerwartete Weise ‚frech‘ verhält oder durch Rückfragen das für selbstverständlich Genommene fraglich werden lässt. Mit letzterem Fall befasst sich der Beitrag von Viet Anh Nguyen Duc im vorliegenden Schwerpunkt. Siehe Nguyen Duc (2023).

¹³ Vgl. ebd., 108–109.

¹⁴ Vgl. auch Plessner (1982), 326.

¹⁵ Ein Vorteil des phänomenologischen Zugangs zu dem Thema besteht meines Erachtens darin, dass Gefühle (und Emotionen, sofern man auf diese Unterscheidung besteht) immer schon als leiblich gedacht werden. Vgl. Fuchs (2015), 807–814.

‚peinlichen Schweigen‘ oder in seltenen Fällen von einer ‚allgemeinen Verlegenheit‘.¹⁶ Derartige Phänomene, in denen das affektive Erleben über die Akteure im engeren Sinne hinausgreift, wurden insbesondere im Anschluss an Hermann Schmitz als „Atmosphären“ beschrieben.¹⁷ Allerdings fällt auf, dass die Lage der Beobachterin mit der der verlegenen Person nicht übereinstimmt: Sie erlebt die Situation zwar als unangenehm, ist jedoch gerade *nicht* angesprochen, entsprechend hat sie eine gewisse Distanz zum Geschehen, die der verlegenen Person gerade abhandengekommen ist. Entsprechend bietet es sich an, zwischen der Verlegenheit einer (aktuell angesprochenen) Person und Peinlichkeit als Atmosphäre, wie sie auch zufällig Anwesende erleben, zu unterscheiden.¹⁸

Was ist bis hierhin festzuhalten? Obwohl es auf den ersten Blick naheliegen mag, Verlegenheit ‚nur‘ als Gefühl bzw. Emotion zu thematisieren, erweist sich dieser Zugang doch als zu eng: Verlegenheit ist auch ein soziales Phänomen, wird atmosphärisch erlebt und drückt sich am Leib der betroffenen Person aus. Beschreibungen, die sich auf einen der genannten Zugänge beschränken, laufen somit Gefahr, dem Phänomen nicht gerecht zu werden. Stattdessen erscheint es angemessener, Verlegenheit als komplexes Phänomen anzusehen, das einen affektiven, einen sozialen, einen atmosphärischen sowie einen expressiven Aspekt aufweist und miteinander verschränkt.

II. Der personale Lebenszusammenhang als ‚Hintergrund‘ einer Phänomenbeschreibung

Verlegenheit ist ein Phänomen, das sich nicht einfach im luftleeren Raum ereignet, sondern in der Lebensführung menschlicher Personen. Für die philosophische Auseinandersetzung mit dem Thema folgt daraus, dass wir uns auch die Frage stellen, welche Rolle Verlegenheit in unserem Lebenszusammenhang spielt bzw. was sie für uns und unsere Lebensführung *bedeutet*. Derartige Fragen sind im Rahmen von Phänomenbeschreibungen keineswegs ungewöhnlich, wie sich etwa an der Debatte um religiöse Erfahrungen und Gefühle illustrieren lässt: Zum genaueren Verständnis dieses Phänomenbereichs und auch zur Abgrenzung zu anderen, ähnlichen Phänomenen wird immer wieder darauf verwiesen, was religiöse Erfahrungen in uns bewirken, wie sie unser Leben verändern, prägen und wie wir mit ihnen umgehen. Allerdings ist zu bedenken, dass eine solche Verortung im personalen bzw. menschlichen Lebenszusammenhang auf eine mehr oder weniger explizite Vorstellung von menschlichen

¹⁶ Vermutlich ließen sich auch viele Fälle, in denen heute die Modewörter „Fremdschämen“ oder „Cringing“ verwendet werden, genau genommen als peinlich rekonstruieren.

¹⁷ Vgl. Schmitz (2014), 50.

¹⁸ Siehe zur Peinlichkeit auch Döring (2018).

Personen (bzw. ein Menschenbild) zurückgreift, die als ‚Hintergrund‘ für die Deutung personaler Phänomene dient.¹⁹

Als Kandidat für die Deutung von Verlegenheit soll hier eine Vorstellung von der menschlichen Person herangezogen werden, die an die Philosophische Anthropologie Helmuth Plessners anschließt. Plessner vertritt die Auffassung, dass sich die menschliche Person in einer dialektischen Grundsituation zwischen Körperbeherrschung und Leiblichkeit (in der ‚Außenwelt‘), zwischen in der Biografie gefestigtem Inneren und nicht festlegbarem Potential (in der ‚Innenwelt‘) sowie zwischen der eigenen Einzigartigkeit und Anonymität (in der ‚Mitwelt‘) befindet.²⁰ Der Lebensführung kommt die Aufgabe zu, mit dieser Grundsituation umzugehen, indem zwischen den verschiedenen Polen vermittelt wird.²¹ Dabei kann es jedoch passieren, dass wir in Situationen geraten, die sich nicht ohne weiteres bewältigen bzw. ‚beantworten‘ lassen, sodass es zu Grenzphänomenen wie etwa Lachen und Weinen kommt.²² Wichtig ist an dieser Stelle, dass die Deutung von Phänomenen vor dem Hintergrund der Lebensführung nichts mit einer Verfügbarmachung oder der Bewertung als ‚positiv‘ oder ‚negativ‘ zu tun hat: Ein radikales Ethos kann unter Umständen eine erfolgreiche Vermittlung leisten, uns dabei aber zur Verzweiflung treiben, während eine Situation der Komik zwar nicht zu bewältigen ist, dabei aber keineswegs unangenehm sein muss. Ebenso können Phänomene, die sich unserer rationalen Kontrolle entziehen, gleichwohl eine sinnvolle Rolle im Lebenszusammenhang spielen – etwa im Fall von Lachen und Weinen, die sich zwar unserer Kontrolle entziehen, die jedoch eine Beantwortung anderweitig nicht zu bewältigender Lagen erlauben.

Als Kontrastfolie zu Plessners Ansatz fungiert ein spätmodernes Alltagsverständnis von der menschlichen Person, das vage auf einem Dualismus von Körper und Geist beruht. Ihm zufolge sind menschliche Personen rationale Wesen, die sich selbst und ihren Körper kontrollieren und ihre Ziele im Handeln konsequent verfolgen. In der Lebensführung geht es dabei in erster Linie

¹⁹ Tatsächlich scheint mir die große Stärke einer Philosophie der Person gerade darin zu bestehen, dass ein solcher ‚Hintergrund‘ zur Erforschung von Einzelphänomenen bereitgestellt und philosophisch auf seine Adäquatheit hin befragt werden kann. Umgekehrt stellen aber natürlich auch die Einzelphänomene Ansprüche an eine Philosophie der Person. Siehe dazu Kalckreuth (2021). Hans-Peter Krüger versteht Philosophische Anthropologie als eine ‚Rahmenwissenschaft‘, wobei auch bei ihm eine entscheidende Pointe darin besteht, dass der ‚Forschungsrahmen‘ eben nicht einfach überzeitlich gesetzt, sondern auch kritisch auf seine geschichtliche (z. B. westliche) Herkunft befragt wird. Für eine Neuauflage einiger einschlägiger Texte siehe Krüger (2019).

²⁰ Vgl. Plessner (1975), 288–308, siehe auch ders. (1982), 236–243.

²¹ Vgl. Plessner (1975), 309–346; ders. (1982), 244. Bei dieser Vermittlung spielt insbesondere die Verwendung von Kulturformen und die innerhalb der Soziokultur stattfindende Selbstdeutung der Person eine Rolle. Siehe auch Krüger (2019), insb. Teil II u. III, Kalckreuth (2021), 96–116.

²² Vgl. Plessner (1982), 275–276.

darum, sich im Arbeits- und Privatleben durch Erfolg und Leistung zu verwirklichen.²³ Während positive Phänomene wie Glück oder Freude in erster Linie als etwas verstanden werden, was in der Lebensführung verdient wird, stehen insbesondere leibliche Phänomene in Verdacht, die Kontrolle über die eigene Lebensführung zu unterminieren.

III. Souveränitätsdefizit oder Verhaltensgrenze? Zwei Möglichkeiten der Deutung

Wie stellt sich nun die Verlegenheit dar, wenn sie ausgehend von den beiden unterschiedlichen Perspektiven gedeutet wird? Wie wird sie normativ bewertet und wie soll mit ihr umgegangen werden? Zunächst kann wohl festgehalten werden, dass sie gemäß unseres spätmodernen Alltagsverständnisses als Störfaktor – wenn nicht gar als Defizit – erscheint: Wenn wir verlegen werden, dann hat uns die Situation überfordert, wir sind also offenkundig nicht souverän genug. Vor allem aber schließt uns die Verlegenheit von bestimmten Handlungsoptionen aus: Vielleicht hätte der Bewerber im einleitend genannten Beispiel die Stelle erhalten, wenn er sich nicht hätte irritieren lassen. Entsprechend spielt die Vermeidung von Phänomenen wie der Verlegenheit eine große Rolle, was sich auch daran zeigt, dass es mittlerweile ein weites Feld von spezialisierter Ratgeberliteratur gibt, das sich ausschließlich damit befasst, wie wir uns von ‚negativen‘ Gefühlen wie Peinlichkeit, Scham, Schüchternheit usw. befreien können.²⁴ Verlegenheit wird demnach nicht nur (wie im ersten Abschnitt herausgearbeitet) in der Teilnehmerperspektive als unangenehm erlebt, sondern als Störung in der Performanz gedeutet und als genuin negativ bzw. problematisch beurteilt.

Wie verhält es sich nun im Anschluss an Plessners Konzeption personalen Lebens? Natürlich würde er keineswegs bestreiten, dass Verlegenheit ein ausgesprochen unangenehmes Phänomen ist, das wir lieber vermeiden würden. Gleichwohl muss das nicht unbedingt heißen, dass sich Verlegenheit nicht auch sinnvoll in unseren Lebenszusammenhang einfügen könne. Besonders hilfreich scheint sein Begriff einer „unbeantwortbaren Lage“ zu sein: Im Zusammenhang mit dem Lachen weist er darauf hin, dass es zu einer Sinnüberschneidung (in der Komik) oder einer anderweitigen Ambiguität komme, die keine klare Antwort zulasse, weil wir mit mehreren Anknüpfungspunkten gleichzeitig konfrontiert seien.²⁵ Verlegenheit führt

²³ Zur kritischen Auseinandersetzung dem Menschenbild der Spätmoderne vgl. exemplarisch Rosa (2014), 27–52, 517–540. Zur Thematik der Selbstverwirklichung siehe Schlette 2013.

²⁴ Hier springen etwa die folgenden Titel ins Auge: „Schlagfertigkeit – Nie mehr sprachlos“, „Peinlichkeiten und Pannen: So bewahren Sie auch in den peinlichsten Situationen Ihren Stil“ oder „Nie mehr schämen: Wie wir uns von lähmenden Gefühlen befreien“. Auch wenn Verlegenheit nicht immer explizit genannt wird, scheinen doch viele der genannten Ratgeber (die ja nicht von einer systematischen Theorie der Gefühle oder Emotionen ausgehen) derartige Phänomene im Sinn zu haben.

²⁵ Vgl. Plessner (1982), 328–332.

zwar nur in seltenen Fällen zu Lachen, allerdings scheint auch sie mit einer ‚unklaren‘ Situation einherzugehen, wie oben unter Bezug auf das WG-Beispiel gezeigt wurde: Dort weist die soziale Konstellation eine gewisse Ambiguität auf, indem sich die Mitbewohner als Personen fremd, zugleich jedoch räumlich nahe sind und auch mit dem Privatleben des jeweils anderen ständig konfrontiert werden. Mit Blick auf das Beispiel des Bewerbungsgesprächs ließe sich wohl sagen, dass die Interviewerin dem Bewerber durch ihren Einwurf nur die Möglichkeit bietet, entweder an seiner eigenen Darstellung festzuhalten (was hieße, ihren Einwurf zu ignorieren oder ihre Autorität in Frage zu stellen) oder aber an ihre völlig gegenläufige Frage anzuknüpfen (und damit die bisherige Darstellung zumindest partiell aufzugeben). Sie stellt also eine Ambiguität her, in der der Bewerber erst einmal feststeckt und die ihn (zumindest zeitweilig) überfordert.

Sofern Verlegenheit tatsächlich auftritt, wenn wir mit einer ambigen sozialen Situation konfrontiert sind, stellt sich insbesondere mit Blick auf Plessners Theorie die Frage, warum wir nur selten aus Verlegenheit lachen. Auch hier lässt sich auf eine Überlegung aus Abschnitt 1 zurückgreifen: Verlegenheit ist sehr eng an die konkrete Situation gebunden, weshalb es auch kein Nach- bzw. Wiederfühlen von Verlegenheit geben kann. Damit wir jedoch über etwas lachen können, bedarf es gemäß Plessner einer Möglichkeit der Distanzierung.²⁶ Dadurch, dass wir in der Verlegenheit unmittelbar in der Situation drinstehen (bzw. ‚feststecken‘) und somit besonders eng an sie gebunden sind, scheint eine solche, ins Lachen mündende Distanzierung kaum möglich zu sein. Zudem stellt die Verlegenheit – anders als das Lachen – noch keine vollwertige Antwort auf die Situation dar, sondern drückt gerade den Umstand aus, dass eine klare Antwort noch nicht gefunden ist. Die unmittelbare Gebundenheit an die Situation lässt zuletzt auch vermuten, woher das bedrängende Moment der Verlegenheit kommt: Die Ambiguität der Anknüpfungspunkte in der zu beantwortenden Situation wird von uns nicht einfach nur neutral zur Kenntnis genommen, sondern begegnet uns als eine Spannung, die wir als unangenehm und bedrängend empfinden. *Die Rolle der Verlegenheit im personalen Lebenszusammenhang besteht somit darin, anzuzeigen, dass wir zu einer ambigen sozialen Situation keine klare Antwort finden.*²⁷

Was folgt darauf für unseren Umgang mit Verlegenheit? Anstatt der Person einen Mangel an Souveränität zu attestieren und Nachhilfe zu empfehlen, wäre grundsätzlich festzuhalten, dass das Auftauchen von Verlegenheit aufgrund der Vielfältigkeit sozialer Begegnungen letztlich

²⁶ Vgl. ebd., 328.

²⁷ Auf der Basis der hier durchgeführten Überlegungen ließe sich in einem weiteren Schritt zwischen Verlegenheit und anderen Phänomenen – z. B. Scham, Schüchternheit, Zerstreuung, Angst usw. differenzieren.

weder zu vermeiden, noch allzu problematisch ist. Problematisch wäre sie gemäß Plessner erst dann, wenn es zu einer Verletzung der *Würde* der betroffenen Person kommt, was etwa durch ein Umschlagen in Lächerlichkeit geschehen kann.²⁸ Hier beliefe sich der Umgang darauf, mit der betroffenen Person „taktvoll“ umzugehen, also z. B. über die Verlegenheit hinwegzusehen oder durch betont freundliche Einladung zu einem bestimmten Verhalten die Ambiguität aufzulösen.²⁹

Schlussbetrachtungen

In diesem Beitrag wurde der Versuch unternommen, das Phänomen der Verlegenheit näher zu beschreiben. Dabei wurde zunächst gezeigt, dass es sich nicht einfach nur um einen mentalen oder körperlichen Zustand, sondern um ein komplexes Phänomen handelt, das leiblich und atmosphärisch erlebt wird und in eine soziale Situation eingebettet ist. Durch die Verschränkung dieser verschiedenen Aspekte ist es aus phänomenologischer Perspektive trotz seiner Alltäglichkeit durchaus interessant. Anschließend wurde gefragt, welche Rolle Verlegenheit im Lebenszusammenhang menschlicher Personen spielen könnte. Hier wurde gezeigt, dass sie auftritt, wenn sich eine soziale Situation aufgrund ihrer Ambiguität nicht eindeutig beantworten lässt und diese Ambiguität als bedrängende Spannung erlebt wird. Mit dieser Deutung geht die Konsequenz einher, dass Verlegenheit nicht durch die Steigerung der eigenen Souveränität zu vermeiden ist, sondern dass es beim Umgang mit ihr vor allem darum geht, durch Takt eine Verletzung der Würde der betroffenen Person zu verhindern.

Anmerkung:

Wesentliche Grundlagen der hier dargestellten Überlegungen wurden im Rahmen des von der Fritz Thyssen Stiftung geförderten Postdoc-Kurzprojekts „Philosophie der Verlegenheit“ (2020–2021) erarbeitet.

Literatur

Demmerling, Chr. u. Landweer, H. (2007), *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*, Stuttgart.

Döring, J. (2018), *Peinlichkeit. Formen und Funktion eines kommunikativ konstruierten Phänomens*, Bielefeld.

²⁸ Vgl. Plessner (1981), 81.

²⁹ Vgl. ebd., 106–110.

Felgenhauer, K. u. Lehmann, R. (2023), Zur Bedeutung von Verlegenheit für einen Begriff politischer Öffentlichkeit, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 71.H, XX–XX.

Fuchs, Th. (2015), Wege aus dem Ego-Tunnel. Zur gegenwärtigen Bedeutung der Phänomenologie, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 63.5, 801–823.

Goffman, E. (1975), Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt a. M.

Goldie, P. (Hg.) (2010), The Oxford Handbook of Philosophy of Emotion, Oxford.

Kalckreuth, M. v. (2021), Philosophie der Personalität. Synthesversuche zwischen Aktvollzug, Leiblichkeit und objektivem Geist, Hamburg

Krüger, H.-P. (2019), Homo Absconditus. Helmuth Plessners Philosophische Anthropologie im Vergleich, Berlin u. Boston.

Landweer, H. (1999), Scham und Macht. Phänomenologische Untersuchungen zur Sozialität eines Gefühls, Tübingen.

Lipps, H. (1977), Werke III: Die menschliche Natur, Frankfurt a. M.

Nguyen Duc, V. A. (2023), Sokrates' Verlegenheit(en) Auf der Spur einer negativistischen Denkfigur, in: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 71.H, XX–XX.

Plessner, H. (1975), Die Stufen des Organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie, Berlin u. New York.

Plessner, H. (1981), Grenzen der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. V, Frankfurt a. M., 7–133.

Plessner, H. (1982), Lachen und Weinen. Eine Untersuchung der Grenzen menschlichen Verhaltens, in: ders., Gesammelte Schriften, Bd. VII, Frankfurt a. M., 201–387.

Ratcliffe, M. (2008), The Feelings of Being. Phenomenology, Psychiatry and the Sense of Reality, Oxford.

Rosa, H. (2016), Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung, Berlin.

Schlette, M. (2013), Die Idee der Selbstverwirklichung: Zur Grammatik des modernen Individualismus, Frankfurt a. M.

Schmitz, H. (2014), Atmosphären, Freiburg u. München.

Kontakt:

Moritz von Kalckreuth

Bergische Universität Wuppertal

Philosophisches Seminar

Gaußstraße 20

42119 Wuppertal

vonkalckreuth@uni-wuppertal.de